

Vorwort

zur überarbeiteten und erweiterten 3. Auflage

2008 brachte der Projekte-Verlag, Halle *Namenloser Tod* auf den Markt. Die Turbulenzen um dieses Thema und dieses Buch rissen seither nicht ab, was seine fortwährende Aktualität unterstreicht.

Froh war ich, dass der Dortmund Verlag nach der Insolvenz des Projekte-Verlags (Halle, 2014), im Januar 2016 die zweite Auflage des Werkes veröffentlichte. Doch der Dortmunder Verleger Franz Krämer ging kurz danach in den Ruhestand.

Aufgrund der großen Nachfrage nahm sich der Pohlmann Verlag in Bad Laer des Projektes an, um meinen publizistischen Weg und vor allem die Diskussionen mit Jugendlichen fortsetzen zu können.

Insbesondere Bildungseinrichtungen in Sachsen-Anhalt laden mich immer wieder ein. Zwar bin ich kein ausgebildeter Suchtberater, wohl aber ein authentischer Botschafter:

Da ich Prävention lebe, werde ich von Jugendlichen, deren Eltern und Lehrern sachlich wie menschlich als glaubwürdig erlebt. Stefanies Tod - mit siebzehn zumal - stellt ein Ereignis von kaum zu überbietender Emotionalisierungskraft dar.

Dass wir begreifen, was uns ergreift, bildet den Kern meiner Lesungen, so dass sich daraus eine entsprechende Langzeitwirkung entwickelt. Um es hochtrabend zu formulieren:

Wenn das Studium der Menschheit immer der einzelne Mensch ist, so kann auch die konstruktive Auseinandersetzung mit Teilen einer Jugend, die stark durch Rauschgift in Versuchung geraten und/oder in Bann gezogen ist, besonders eindringlich am Einzelschicksal eines süchtig abhängigen Jugendlichen erfolgen. Nur das Persönliche ist unwiderlegbar. Ich habe eine Reihe von Fragen bei meinen Lesun-

gen gesammelt und will an dieser Stelle vorab einige Antworten liefern.

Die Ur-Frage lautet, ob ich als Autor das darf: im Nachhinein auszuschnücken, was sich tatsächlich ereignet hat.

Bisweilen wird mir unterstellt, ich hätte meine *Heldin* verklärt, erhöht bzw. mit Zügen bereichert, die sie gar nicht hatte.

Ich kann alle beruhigen: Allein der Nachlass Stefanies sichert die Szenen im Buch hinreichend ab, wobei die schriftliche Hinterlassenschaft (*Briefe sind besser als Zeugen*) zusätzlich davor bewahrt, Stefanie als Betroffene zu überschätzen. Abgesehen davon, sollten wir nie einen Menschen unterschätzen.

Indem ich aus allen Aufzeichnungen - zum Beispiel dem Originaltagebuch - einzelne Bilder und Anekdoten nebeneinandersetzte, manches pointiert zuspitzte, empfand ich mich als guter Nachbar, der den Verlust angemessen verarbeitet und damit andere Suchende - Stefanie war eine Suchende - zu fesseln vermag.

Oft werde ich gefragt: „Was ist wahr? Was ist ausgedacht?“

Es galt, die wirkliche und die nach innerer Logik interpretierbare Ebene entsprechend zu verknüpfen. Zwischen beiden herrschte eine fruchtbare Spannung, die mich beim Schreiben inspirierte. So gehe ich zwar von unbestreitbaren Fakten und Ereignissen aus, setze aber Impulse zu Interpretationen. Zwei Privilegien befähigten mich, die Geschichte zu verfassen:

Zum einen schöpfte ich meine intimen Kenntnisse aus der persönlichen Bekanntschaft mit Stefanie. Zum anderen lebte ich ja als Zeitzeuge sozusagen im selben *Milieu* und durfte später ihre Eltern und deren Verwandtschaft in jeder Schreibphase kontaktieren. Vor diesem Hintergrund ist es mir noch einmal wichtig, darauf hinzuweisen, dass meine Geschichte - natürlich - eine Konstruktion ist. Es ist eine Erzählung von

unterschiedlich Denk- und Sagbarem, doch sie beruht auf solider Recherche und ist das Ergebnis einer intensiven und zuweilen geradezu detektivischen Spurensuche.

Wie wohl in jedem Werk floss auch Autobiografisches mit ein. Weder tilgte ich Peinlich-Befremdliches noch sparte ich grässliche, hässliche Wahrheiten aus - ohne Irritation und Selbstzensur. Denn nur wer sich traut, *ins Fleisch zu schneiden*, kann anderen etwas zu ihrem Nutzen mitteilen und gleichzeitig wirkungsvoll provozieren, also etwas hervorrufen. Und wer Anstöße geben will, der darf sich nicht scheuen, als anstößig empfunden zu werden.

Ich ziehe Stefanie in ein Gespräch, dessen Rahmenbedingungen sie nicht mehr mit festlegt. Was hat bei Stefanie zum Drogenkonsum geführt?

Das eingefahrene Vorurteil des traurigen Kindes, das sich in die pervertierte Drogenkultur stürzt, um Schwierigkeiten zu entkommen, treffe laut Aussage ihrer Eltern wohl nicht zu. Sie meinen, ihre Tochter habe es genossen, dank der Drogen ihre Stimmung zu verändern, Aufregendes zu erleben und neue Erfahrungen zu machen. Indem selbst die eigenen Eltern die süchtige Abhängigkeit ihrer Tochter als deren persönliches Problem sehen, sprechen sie das Gemeinwesen von kollektiver Mitverantwortung frei.

Das sehe ich anders: Die Hauptverantwortung für den verbreiteten Suchtmittelmissbrauch verorte ich in unserer Gesellschaft, die aufgrund ihrer wirtschaftlichen, sozialen und politischen Gegebenheiten ihre Mitglieder geradezu zu suchtigem Verhalten nötigt.

So beschreibt es auch Helmut Kuntz, Familientherapeut und Suchtexperte.

Immer wieder hat mich die Meinung von Experten und Wissenschaftlern geleitet und für die Diskussionen an Schulen und anderen Einrichtungen bereichert.

Hier zum Beispiel ein Zitat aus einer privaten E-Mail:

Es ist nämlich aus der wissenschaftlichen Suchtforschung bekannt, dass es eine deutliche genetische Vorbelastung für Drogensucht gibt, und überdies kennt man ziemlich genau weitere physiologische und psychosoziale Vorbedingungen. Die Tatsache, ob man bei Drogenkonsum süchtig wird oder nicht, hat mit diesen Faktoren zu tun und hängt nicht von einer ‚freien‘ Entscheidung ab. Das heißt, es gibt Menschen, die ziemlich viel Drogen nehmen und nicht süchtig werden, und solche, die relativ wenig Drogen nehmen und doch süchtig werden. Dafür kann niemand etwas. Natürlich braucht die Gesellschaft Objekte für ihren ‚Abscheu‘, und auch ich denke manchmal spontan, wenn ich einen Drogensüchtigen sehe: ‚Warum konnte der sich nicht zusammenreißen?‘ Aber das ist dasselbe, wie man früher bei irgendeiner Krankheit ein persönliches Verschulden vermutete. (Professor Dr. Gerhard Roth, Hirnforscher an der Universität Bremen)

Ist es nicht gerade die Aufgabe des Schriftstellers, die Schmerzen, das Scheitern (wer von uns scheitert nicht?) eines Menschen in Glorie zu verwandeln?

Vielleicht ist *Glorie* ein zu poetischer Ausdruck; doch war es von der ersten bis zur letzten Seite meine Absicht, *des Pudels Kern* zu beleuchten, ohne dabei die Gestalt eines Teenagers, den ich persönlich kannte und mochte, nach meinem Sinn umzudeuten.

In jedem Menschen ist etwas Unverwechselbares, das über ihn hinausweist - früher nannte man es *das Göttliche*. Mich diesem *Etwas* in Stefanie so zu nähern, dass sie mit meinen Ausführungen zufrieden wäre, hat mich neben meiner schriftstellerischen Freiheit zur Sorgfalt und Aufrichtigkeit verpflichtet.

Als Lektorin stand mir Renate Schauer, Journalistin und Ghostwriterin, zur Seite. Sie verfasste den Lektüreschlüssel,

mit dem sich das Buch für den Unterricht und die Arbeit mit Menschen an der Schwelle zum Erwachsenwerden empfiehlt.

Köthen, im Sommer 2019, Siegfried Naujeck

Danksagung

Herzlicher Dank gilt allen, die mir beim Schreiben des Buches behilflich waren. An erster Stelle sei Antje Voigt genannt für die schriftstellerische Unterstützung. Daneben mein langjähriger Freund Dirk Michael für seine wertvollen Beiträge und Manuela Lachmann für die akribische Mitarbeit. Mit großem Engagement las sie das Rohmanuskript und ließ mir ihre konstruktive Kritik zukommen.

Weiterhin bedanke ich mich bei Stefanies Eltern. Sie nahmen sich viel Zeit für Gespräche und stellten mir den gesamten Nachlass ihrer verstorbenen Tochter zur Verfügung. Darüber hinaus danke ich dem Landeskriminalamt Dessau, das mir freundlicherweise Einsicht in die Gerichtsakten und -protokolle gewährte.

Siegfried Naujeck

Die Namen aller Personen - mit Ausnahme der verstorbenen Stefanie Blech und deren Familienmitglieder - sind geändert. Obwohl es sich um authentische Ereignisse handelt, wurden zum Teil fiktive Bezüge hergestellt.

Prolog

Öffne die Augen und sieh richtig hin! Schlaflose Nächte hab ich hinter mich gebracht und die wirren Gedanken zu ordnen versucht. Warum höre ich dich? In Nächten und Tagträumen kamst du zu mir und flüsterst mir unentwegt deine Geschichte ins Ohr. Weil niemand richtig hingeschaut hat. Ich damals auch nicht. Du bist bei mir und berichtest. Mit Ausdauer und Ruhe erzählst du immer und immer wieder.

„Welche Chance habe ich? Wie kann es sein? Wie kam es dazu? Worum geht es überhaupt?“

Es geht um Stefanie.

Meine liebe Stefanie. Deine Geschichte ist nicht die einzige dieser Art. Es ist eine ganz *normale* Geschichte, so wie man sie kennt und erwartet. Es wird nichts verhindert und nichts am Ausgang verändert. Ein sinnloser Tod. Aber ich werde ihn sinnvoll machen und dich auf die Bühne bringen, wie du es immer wolltest: das Theater als Therapie für Borderline-Menschen, wie du einer warst. Ich werde die Sanduhr deines kurzen Lebens noch einmal umdrehen.

Wirst du mit den Zähnen knirschen und auf mich schimpfen? Nein, du wirst dich freuen und mich umarmen, wie du allen Menschen um den Hals fallen wolltest! Und weil du liebtest, warst du glücklich - trotz aller Enttäuschungen, Gefährdungen und Unsicherheiten. Deine Angst war das Fundament und die Voraussetzung deiner Liebe. Denn der Gott ist nicht beim Geliebten, sondern beim Liebenden. Ob du weltentrückt maltest, wie auf Wolken tanztest oder künstlich dich beerauschtest - eingehüllt in Liebe, lebtest du dabei ganz in der Gegenwart, und weder Trauer um die Vergangenheit noch Angst vor der Zukunft quälten dich. Im Traum und im Taumel erlebtest du - Illusions- und Rauschkünstlerin zugleich - Stunden unbeschreiblicher Leidenschaft und irrsinnigen Glücks.

Es war ein Überschwang des Lebens, der dich emporhob, aufsteigen ließ, in die Tiefe riss und - vernichtete.

Du wirst noch einmal auferstehen, aber nicht in ein anderes Sein, sondern noch einmal leben, noch einmal die Freuden und Leiden fühlen, dieselben Fehler begehen und noch einmal sterben. Du wirst uns die Augen öffnen! Wir werden hinsehen, das ist der Sinn deines Todes! Ein Mythos ist jeder Verstorbene, und alle Toten werden Götter. Und warst du nicht auch wie der Borderliner-Gott Jahve: impulsiv, unberechenbar und selbstschädigend! Wie Jahves Beziehung zu seinem Volk Israel - instabil, idealisierend und abwertend -, so war auch dein Verhältnis zu deinen Nächsten.

Wie er, warst du in deiner Wut intensiv, oft unkontrolliert und konntest dich rücksichtslos verhalten. Deine Identität war diffus und deine Stimmungen änderten sich oft launenhaft. Ist die Grenze nicht der eigentlich fruchtbare Schauplatz der Erkenntnis, und liegen auf der Grenze nicht immer die ungewöhnlichsten Wesen?

Als Sensibelste der Sippe lebst du nicht nur die Störungen im eigenen Netzwerk deiner Familienbande aus, sondern musst darüber hinaus im Nachhinein zugleich als Symptomträgerin in einer Gesellschaft mit Borderline-Zügen angesehen werden. Und so warst du *Grenzstrichgängerin* am Ende wohl doch die Jüngerin eines uns noch unbekanntes - *namenlosen* - Gottes.

Stefanie, aber wo fangen wir an?

Genau, im September 1998. Du bist gerade in die neunte Klasse gekommen, noch anderthalb Jahre bleiben dir. Deine Suche nach Liebe, deine Sucht - unser Mit-dir-Sein möge dich postum erreichen.

Kapitel 1

Stefanie lachte, ihre Haare tanzten wild. Loopings! Verrücktes Prickeln überall! Sanft streichelte der Wind ihren bloßen Bauch.

Adrenalin schoss durch den Körper. Voller Glück riss sie ihre Arme zum Himmel. Ein glühender Energieball sammelte sich in ihrem Innern, und sie schloss die Augen, gespannt auf den nächsten unerwarteten Richtungswechsel. Erfreut über jedes nicht vorhersehbare Kribbeln in ihrem Unterleib. Das war Wiesenmarkt in Eisleben - *affengeil* wie jedes Jahr. Sie genoss diesen Spätsommertag und trank in vollen Zügen die letzten, kostbaren Sonnenstrahlen.

Spürte sie in dem Moment, dass alles vergänglich ist?

Nein! Ewig hätte die Geschwindigkeitssüchtige noch so dahinfliegen können, doch die Fahrt war leider schon zu Ende.

Mit ihren Eltern und der Schwester Bettina entstieg sie dem Wagen und verstand nicht, wie sich ihr Freund Thomas dieses Vergnügen entgehen lassen konnte.

Er ist einfach zu alt für mich, dachte sich Stefanie, die den alljährlichen Eisleber Wiesenmarkt wieder absolut sensationell fand.

477. Eisleber Wiese - das größte Volksfest in Mitteldeutschland

prangte überall auf riesigen Plakaten.

„Fährst du wenigstens noch mit uns Berg- und Talbahn? Da ist doch wirklich nichts dabei!“ Sie schaute erwartungsvoll zu ihrem Freund.

Gelangweilt zuckte Thomas mit den Schultern.

„Spaßbremse!“

So konnte es jedenfalls nicht mehr weitergehen.

„Thomas“, sagte Stefanie in ernstem Ton, „wir sind zu verschieden, es bringt einfach nichts mehr!“

Dann ließ sie ihn stehen. Halb zum Vater gewandt, halb zu sich selbst murmelte sie missgelaunt:

„Warum ist er überhaupt mitgekommen, wenn er zu nichts Lust hat?“

Von ihrem Vater kannte sie so etwas überhaupt nicht, und der war schließlich noch um einige Jahre älter als Thomas.

„Was guckt ihr so griesgrämig? Es war doch ein so lustiger Tag heute! Und morgen fahren wir zum Bungeejumping!“, freute sich der Vater.

Stefanies Augen leuchteten. Auf dem Weg zum Parkplatz fassten sich Stefanie und Thomas nicht an. Schweigend und ohne Blickkontakt gingen die beiden nebeneinanderher. Im Auto legte Thomas zwar noch einmal den Arm um Stefanie, aber es wirkte wie eine Pflichtübung. Stefanie saß wie eingefroren neben ihm und zupfte von Zeit zu Zeit am Saum ihres Pullovers.

„Hier könnt ihr mich rauslassen!“, sagte Thomas.

Der Vater hielt an.

„Kommst du nun morgen mit zum Bungeejumping?“, fragte Stefanie mit resoluter Stimme.

Thomas nickte und stieg aus.

Daheim verschwand Stefanie sofort in ihrem Zimmer und fiel todmüde ins Bett. Trotzdem konnte sie nicht einschlafen:

Was war das mit Thomas? Sollte sie Schluss machen? Aber er hatte für morgen zugesagt. Bedeutete das nicht, dass er sie liebte? Und die Blumen, die er ihr immer schenkte? Und Thomas' Eltern, die Stefanie schon als Schwiegertochter sahen und belehrten, was sie zu tun und zu lassen hätte? Das hatte sie sehr geärgert.

Aber wenn er doch nur ein bisschen ausgelassener und lebenslustiger wäre! Kann und sollte man einen Menschen überhaupt ändern? Sie wusste, dass sie zu diesem Zeitpunkt keine Antworten finden konnte. Mit dieser wenig zufrieden-

stellenden Erkenntnis legte sie sich schlafen, denn auch morgen warteten wieder viele neue aufregende Ereignisse. Sie spürte das Kribbeln und die Vorfreude auf den morgigen Tag. Genau das brauchte sie. Sollte doch Thomas machen, was er will!

Kapitel 2

Punkt zehn stand er am nächsten Tag vor der Tür.

In Köthen und Umgebung war Bungeejumping eine Sensation. So etwas hatte es hier noch nicht gegeben. Eine Kleinstadt, die nach Attraktionen lechzte.

Von Weitem schon konnten sie den riesigen Kran erkennen, von dem sich die Mutigen für einen beachtlichen Preis in die Tiefe stürzen konnten. Das Ganze fand auf dem Gelände eines Autohauses statt, nur wenige Kilometer von ihrem Haus entfernt.

Endlich an der Kasse angekommen, verlangte Stefanie zwei Karten.

Der Mann hinter der Glasscheibe schüttelte den Kopf:

„Erst ab 18.“

Aber sie war doch schon fast 16, und sah sie nicht aus wie 18? Dass sie ihren achtzehnten Geburtstag nie feiern würde, ahnte Stefanie nicht. Überall musste sie warten! Verächtlich schaute sie auf ihren Freund herab, der auf einem Stein saß.

Da gehörst du hin, dachte sie, in die Steinzeit, wo die Urmenschen den Steinen beim Wachsen zugesehen haben.

In ihr brodelte es, und sie fragte sich, warum.

„Warum springst du nicht?“ Stefanie lief im Kreis um Thomas herum und blieb in seinem Rücken stehen. „Du hättest schon vor fünf Jahren springen können und tust es immer noch nicht!“, fauchte Stefanie.

„Ich bin doch nicht lebensmüde.“, zischte Thomas zurück. -

„Und ob.“, erwiderte Stefanie und stellte sich vor ihn hin.

„Du gehst nie ein Risiko ein, und das ist lebensfeindlich.“

Sie, die sich trauen und nicht eine Minute zögern würde, durfte nicht. Wer auch immer über solche Regeln bestimmte, hatte keine Ahnung von einem richtigen Leben.

Stefanie ließ Thomas auf dem Stein sitzen und lief zu ihrem Vater, der sie heranwinkte. Wenigstens durfte sie ganz nah dabei sein, das hatte ihr Vater durchgesetzt, der jetzt umwickelt mit Gummischlaufen und Haken vor ihr stand.

„Auf geht's. Die Tapferen leben vielleicht nicht ewig, aber die Vorsichtigen leben überhaupt nicht.“

Mit diesem Satz ihres Vaters stiegen sie beide in den Korb, klappten die kleine Tür hinter sich zu und überließen die Angst den Ängstlichen. Zwei Abgesandte auf einer gefährlichen Mission. Umkehren war undenkbar. Sie sahen sich in die Augen und wussten, sie können sich aufeinander verlassen. Der Kapitän und seine Tochter. Ganz vorn am Bug eines Riesenschiffes. Je höher sie aufstiegen, desto klarer wurde ihr das Bild: Sie befanden sich an Bord der Titanic. Und während die Menschen unter ihr immer kleiner wurden, glaubte Stefanie zu spüren, wie sich das Heck des Schiffes senkte. Wie die Menge allmählich nach hinten rutschte, gegen das Geländer gepresst wurde. Da, ihre Mutter, die Arme nach ihnen ausstreckend. Umkehren war undenkbar. Zwei, die dem Unglück entkommen. Entkamen, bis eben.

Der höchste Punkt war erreicht. Das Schiff steckte in seiner Position fest. Ungehindert lief das Wasser weiter in den Rumpf. Es konnte nicht mehr lange dauern. Pfiffe, Rufe, Aufforderungen aus der Menge. Die Arme ausgebreitet, stand er neben ihr, der Kapitän. Er wird ihnen zeigen, dass sie keine Angst zu haben brauchen. Keine Angst vor dem Tod. Und ein Mensch, der den Tod weniger fürchtet als das Leben, muss

sich immer wieder in künstlich herbeigeführtes Glück stürzen. Die Menschen starrten auf ihren Vater. Auch Stefanies Augen hafteten bewundernd an ihm. Dann stürzte er im freien Fall in die Tiefe und schnellte gleich wieder hoch. Die Leute piffen und klatschten. Auch für Stefanie war er jetzt ein Held. Sie wollte sich einreihen in die kleine Gruppe der Furchtlosen, in die Gruppe, die alles ausprobieren wollte und kaum Hemmschwellen kannte. Doch sie durfte nicht. Noch nicht, aber sie würde es nachholen.

Das Warten fiel ihr schwer! Ausschweifende Leidenschaft kannte keine Geduld. Nicht ohne Grund stand auf ihrer Federmappe neben Witzeleien auch der Spruch *Herr, schenke mir Geduld, aber bitte etwas plötzlich!*

Das Tragische in Stefanies Leben lag in ihrer Unfähigkeit, etwas hinauszuzögern oder gar für einige Zeit aufzuschieben. Jenes Nicht-warten-Können begann das Leitmotiv all ihres Tuns zu werden.

Mit seiner Tochter wieder bei der Familie angekommen, triumphierte der Vater:

„Das Geheimnis, die größte Freude und den höchsten Genuss vom Dasein zu ernten, heißt: gefährlich leben!“

Das hatte er vor Kurzem im Fernsehen gehört.

„Gleichzeitig sollte in einem immer die Vorsicht einer schwangeren Frau sein“, gab Thomas zur Antwort.

„Das dürfte dir ja nicht schwerfallen“, scherzte der Vater und strich mit der Hand sanft über Thomas' leichten Bauchansatz.

Alle lachten - sogar Thomas. Hatte er doch schon als Kind von seinen Eltern gelernt, wie wichtig es ist, über sich selber lachen zu können. Er gab Stefanie einen flüchtigen Kuss. Hand in Hand schlenderten sie einige Meter hinter den Eltern her. „Guck mal, Thomas“, meinte Stefanie lächelnd, aber mit unüberhörbarem Vorwurf in der Stimme, „wie jung meine El-

tern noch aussehen! Mein Vater wirkt auf mich wie ein Dreißigjähriger, und meine Mutter wurde vor Kurzem sogar auf zwanzig geschätzt. Und sie leben auch so! Dabei sind sie beide schon über vierzig.“

Thomas verstand die indirekte Kritik und konterte:

„Ich habe einmal gelesen, dass Leute, die sehr viel älter sind, als sie scheinen, selten viel Verstand haben!“ Um nicht als Feigling dazustehen, setzte er noch eins drauf: „Kluge Leute sind selten mutig. Wirklichen Mut haben nur die Dummköpfe!“

Das ging Stefanie zu weit. Abrupt löste sie ihre Hand aus seiner. Niemand durfte ihre Eltern, vor allem ihren Vater, derart beleidigen. Sie verstand in dieser Hinsicht keinen Spaß. Sie drehte sich weg und ging einen Schritt voraus.

Thomas war traurig. Er ahnte, dass Stefanie gestern auf dem Wiesenmarkt Recht gehabt haben könnte mit ihrer kategorischen Bemerkung, sie seien zu verschieden. In dieser Familie würde er sich immer fremd und unverstanden fühlen. Stefanie wollte nichts als Spaß und Vergnügen ohne Ende. Thomas war ihr viel zu ernst und grüblerisch. Er war in sich gekehrt und nachdenklich und hatte längst bemerkt, dass Stefanie nie sich selbst genügen und für sich sein konnte. Ständig brauchte sie jemanden um sich und strebte wie ihre Eltern nach Geselligkeit, als sei das eine Droge, mit der man der Wirklichkeit entfliehen kann. Und da Stefanie die vermeintliche Vereinsamung mehr fürchtete als alles andere, nahm sie dafür Täuschung und Wahn in Kauf. Für Thomas war einer der größten Fehler moderner Bildung und Erziehung, dass niemand lehrte, Einsamkeit zu ertragen. Offenbar trachtete auch niemand danach, es zu lernen. Schweigend ging er neben Stefanie her, die ihre Schritte beschleunigte, um den Abstand zu den vorausgehenden Eltern zu verringern und sich laut scherzend bei ihrem Vater einzuhängen.

Thomas entschied, auf dem schnellsten Weg nach Hause zu gehen, und verabschiedete sich. Als er Stefanie die Hand gab, sahen sie sich noch einmal in die Augen - ein Augenblick voll stillen Einverständnisses, dem keine Verabredung mehr folgte.

Kurz bevor sie zu Hause ankamen, rief Stefanie per Handy ihre Klassenkameradin Mareen an, mit der sie seit einiger Zeit eng befreundet war und gemeinsam einen Karatekurs absolvierte.

Mareen war gleich am Telefon und meldete sich mit einem aufgeregten „Ja?“.

„Hallo, hier ist Stefanie.“

Mareen merkte sofort, dass etwas nicht stimmte. Der besten Freundin konnte man nichts vormachen.

„Kommst du heute noch zu mir?“, bat Stefanie. „Du kannst auch deinen Hund mitbringen!“

„Mensch, bitte sei nicht sauer, aber ich bin heute schon verabredet. Wäre sonst echt gern gekommen“, entschuldigte sich Mareen. Sie war gerade überhaupt nicht in der Stimmung, jemanden zu treffen. Kurz angebunden meinte sie noch: „Wir sehen uns doch morgen wieder in der Schule!“ Dann legte sie auf.

Stefanie war wütend und schrie ins Telefon:

„Dein Freund ist dir halt wichtiger als ich!“

Keine Reaktion, eine tote Verbindung schwieg Stefanie an. Beendend vor Wut drückte sie die Auflegetaste.

Es sollte sich erst später herausstellen, dass auch Mareen sich von ihrem Freund getrennt hatte.

Zu Hause angekommen, verschwand Stefanie ohne Abendessen in ihrem Zimmer. Sie überflog mit einem Blick ihre schmale Bibliothek: eine Reihe Kinderbücher und Liebesromane. Das war jetzt nicht das Richtige. Ihre Augen wanderten weiter: *Kriegsbriefe gefallener Studenten, Letzte Briefe zum*

Tode Verurteilter, Schindlers Liste, Wir Kinder vom Bahnhof Zoo. Es musste doch etwas geben, das sie jetzt ablenken konnte. Sie überlegte, und dann wusste sie, was ihr jetzt Trost bringen würde. Sie warf sich aufs Bett und griff nach dem großen *Flirt- & Erotikhoroskop*, das immer auf ihrem Nachttisch lag.

Den teuren Sonderdruck hatten ihre Eltern auf einer Erotikmesse fertigen lassen - als Geschenk zu ihrem 15. Geburtstag. Auf jeder Seite des großformatigen Buches wurde sie persönlich angesprochen. Sie schlug es auf:

„Frau Blech, ... Sie brauchen die Abwechslung und die Veränderung.“

Das stimmte. Gedankenverloren blätterte sie weiter.

Mit Thomas war es aus, so viel war klar. Sie empfand bei diesem Gedanken keinerlei Trauer und stellte sich auch nicht die Frage, warum, denn sie wusste, wovon sie jetzt träumte. Sie wollte einen neuen Freund. Er durfte nur nicht so langweilig sein! Um beim nächsten Mal den *Richtigen* zu finden, musste sie vielleicht einfach nur die Tipps des Buches befolgen. Mit leiser Stimme las sie:

„Der Schütze hat ein feines Gespür dafür, wann die bestehende Beziehung in Langeweile und Eintönigkeit mündet. Sobald sich eine trübsinnige und emotionslose Stimmung breitmacht, die seinem optimistischen und erwartungsvollen Wesen zutiefst widerspricht, wird er die Zeichen der Zeit erkennen und sich innerlich auf eine Trennung einstellen.“

Natürlich hatte sie das alles schon Dutzende Male gelesen, aber war das nicht genau ihre Situation? Stefanie fiel es wie Schuppen von den Augen. Thomas war doch nie der Richtige für sie. Irgendwo wartete ihr Prinz, der Mann, der sie, auf Händen tragend, in eine neue und bessere Welt bringen würde. Zufrieden mit dieser Erkenntnis, las sie noch die Hinweise auf den nächsten Seiten: *„Wenn die Innenseiten Ihrer Schen-*

kel langsam und sanft mit der Zunge oder den Fingerspitzen umspielt werden und sich die Liebkosungen immer stärker Ihrem Unterleib nähern, werden Sie, Frau Blech, so heftig erregt werden, dass ...“

Ihre Gedanken waren jetzt frei und schön, und so schlief sie beruhigt ein. Intime Fantasien versüßten ihre Träume, Berührungen und Küsse ihres Traummanns. Sie träumte davon, gestreichelt zu werden, und spürte ihre wachsende Erregung. Das wunderschöne Verlangen nach Zärtlichkeit und Liebe, das war es, was sie wollte. Doch nach der Nacht kam der Morgen.

Sie fand die Träume höchst angenehm; dennoch war sie verwirrt, und sie schrieb in ihr Tagebuch: *Ich habe mal gelesen, dass alles, was wir wissen müssen, in unseren Träumen liegt, aber ich weiß nicht, was diese Träume zu bedeuten haben.*

Das Tagebuch war ein beständiger und zuverlässiger Begleiter. Sie wusste, dass darin alles sicher war.

Kapitel 13

Es war am Rosenmontag, als Stefanie mit ihren Eltern und Marco in der Stadionkneipe den Tag ausklingen ließ. Sie hatte sich aus lauter Frust einen Schwips angetrunken. Nur so brachte sie den Mut auf, mit Marco noch am selben Abend Schluss zu machen. Sie hatte erkannt, dass eine Beziehung eben nicht durch wechselnde Sexspielchen zu retten war. Sicher kann man sie für diesen Augenblick *auffrischen* und die Intimitäten interessant gestalten. Aber es war wie mit den Drogen - danach wacht man auf, und nichts hat sich verbessert. Außerdem war das ständige Schluss-machen-Wollen eine Marotte von Stefanie, um Marco irgendwie zu demüti-

gen. Durch die Sucht waren sie jedoch so aneinander gekettet, dass einer den anderen brauchte: Marco beschaffte die Drogen, und Stefanie stellte *ihr* Hinterhaus als *Drogenumschlagplatz* zur Verfügung. Wenn Marco ihr den Abschied gab, wollte sie sich jedes Mal das Leben nehmen.

Ihre Biologielehrerin hatte einmal gesagt: „Wenn ich mich umbringen wollte oder müsste, würde ich mir die Pulsader durchtrennen. Da dämmert man langsam und schmerzlos ins Jenseits.“

Stefanie ritzte sich auch diesen Abend wieder. Sie begann zu bluten, wusste aber, dass sie die Blutung rechtzeitig stoppen würde. Es bestand für sie keine Gefahr, sie konnte sich dem Gefühl, wenigstens ihr Leben kontrollieren zu können, hingeben.

Beim Frühstück zeigte Stefanie ihren Eltern die aufgeritzten Stellen am Unterarm. Da bisher niemand davon Notiz genommen hatte, ging sie so in die Offensive. Es ging ihr nicht darum, sich umzubringen. Sie wünschte sich einfach, dass die gesamte Situation besser würde, und dazu gehörte auch, dass sie mehr Aufmerksamkeit und Zuwendung erhielt.

Der Vater wusste diese Selbstverstümmelung nicht so recht zu deuten und sah auch keinen Zusammenhang mit der zunehmenden Verrohung unserer Gesellschaft.

„Gleich morgen gehen wir zur Psychiaterin und stellen deine Macke dort einmal vor!“, sagte der Vater mit scharfem Ton.

Die Mutter nickte zustimmend.

Im Nu hatte Stefanie einen Termin.

Widerwillig ging sie mit ihrem Vater hin und saß nun einer Frau gegenüber, die ihr wie eine arme Irre vorkam. Im Fenster standen Kakteen und eine halb vertrocknete Pflanze, die sehr gut zu ihrer Gesprächspartnerin passte. Sie fragte Ste-

fanie alles Mögliche über ihre Kinderzeit, die Schule, ihre Freunde und ihre Eltern - intime, unnütze Fragen.

„Will dein Vater dich anfassen?“

Stefanie ging ein Stich durchs Herz. Könnte ich meinen Papa verführen? Peinlich berührt, schwieg sie und starrte auf die welken Blätter beim Fenster. Die auf ihre Art gewiefte Seelenärztin spürte Stefanies geistige Abwesenheit und dozierte: „Von sexuellem Missbrauch muss grundsätzlich gesprochen werden, wenn ein Vater an oder mit seiner Tochter Handlungen durchführt, die mit dem Ziel der eigenen sexuellen Erregung und Befriedigung begangen werden.“

So etwas würde ihr Vater doch nie tun, dachte Stefanie.

Erleichtert atmete Stefanie auf, als die Frau nicht weiterbohrte. Doch die nächsten Fragen kamen.

„Wolltest du jemals mit deinem Vater Sex haben?“

„Schlug deine Mutter dich?“

Jedes Mal, wenn Stefanie verneinte, formulierte die Psychiaterin ihre Frage um und wollte erneut dasselbe wissen. Dann erkundigte sie sich nach ihrer Beziehung zu Freunden und Männern.

Glaubst du wirklich, dass ich ausgerechnet dir alter Schachtel meine Intimitäten auf die Nase binde?, dachte Stefanie.

„Ich bin Jungfrau und will warten, bis der Richtige kommt. Ich habe keine erotischen Träume. Ich masturbiere nicht. Ich nehme keine Drogen.“

„Ich habe dich doch gar nicht nach Drogen gefragt“, unterbrach die Therapeutin sie und suchte nach einer Erklärung für die soeben aufgetischten Lügen der Klientin.

„Warum sagst du mir das?“ Die erfahrene Frau wusste, dass Stefanie bereits diverse Rauschmittel konsumierte.

„Wer mit Drogen auf die Reise geht, fährt in eine Einbahnstraße.“ Sie deutete auf das gleichnamige Drogenbuch in

ihrem Regal. „Das kann ich dir mal ausleihen.“ Sie hielt es Stefanie hin.

„Nein, danke“, erwiderte Stefanie, „ich komme zurzeit eh nicht zum Lesen.“

Die Psychiaterin, die daneben noch als christliche Seelsorgerin tätig war, fügte hinzu: „Apropos *Einbahnstraße*, auch unser Leben ist eine Einbahnstraße!“

„Also ist unser Dasein ausweglos und ohne Hoffnung“, unterbrach Stefanie.

„Nein, danach kommt die Ewigkeit. Und wo wir die verbringen, darüber entscheiden wir hier und heute. Was du jetzt säst, das wirst du später ernten. Gott hat uns einen freien Willen gegeben.“

Stefanie schaute ihre Gesprächspartnerin verdutzt an, stellte sich Bauern auf dem Feld vor und schwieg.

„Das finde ich grausam, die ganze Verantwortung für meine Handlungen selbst tragen zu müssen und die Welt, die Vorfahren, den Zufall, die Gesellschaft außen vor zu lassen“, philosophierte Stefanie.

Unvermittelt bekam sie eine Assoziation zur Traumdeutung, mit der sie sich schon ausgiebig beschäftigt hatte.

„Es heißt ja auch, mir träumte. Oder der Gedanke kommt, wenn er will. Darauf haben wir gar keinen Einfluss. Den freien Willen halte ich jedenfalls für eine Illusion und glaube, dass unsere Persönlichkeit, Intelligenz, unser Temperament usw. fast ausschließlich das Ergebnis der Gene sind. Auch können wir nichts für unsere Gedanken und Empfindungen.“ Die Therapeutin seufzte. „Selbst wenn du bei diesem *ewigen Problem* Recht hättest, werden wir die menschlichen Angelegenheiten immer so beurteilen, als ob die Menschen eine Wahl hätten und sich frei entscheiden könnten. Der freie Wille ist einfach denknotwendig, um Verbrecher verurteilen und unsere Gesellschaft vor ihnen schützen zu können. Und das mit

den Gedanken und Empfindungen, auch da hast du Recht. Ich gebrauche hierfür immer ein schönes Bild: Dass die Vögel des Kammers - also trübe Gedanken - über meinem Kopf fliegen, das kann ich nicht ändern. Aber dass sie in meinem Haar Nester bauen, vermag ich sehr wohl zu verhindern.“ Stefanie nickte. „Und was ich dir als gut gemeinten Rat noch mit auf den Weg geben möchte: Löse dich von deinen Eltern! Du bist in meinen Augen eindeutig überbehütet.“

„Sie wollen mich ja gegen meine Eltern aufhetzen!“, erwiderte Stefanie mit fester Stimme und fügte hinzu: „Lieber *über-* als *unterbehütet* wie die meisten Kinder und Jugendlichen heutzutage.“

Darauf ergriff die Therapeutin wieder das Wort:

„Es gibt aber auch Eltern, die ihre Kinder nicht um ihrer selbst willen mögen, sondern nur ihrer guten Leistungen wegen in der Schule, beim Sport oder anderswo. Stolz prahlen sie mit ihrer Tochter oder ihrem Sohn, als Prestigeobjekt sozusagen.“

Stefanie meinte: „Das ist aber nicht immer so! Ich liebe meine Eltern oder meinen Freund auch nicht nur so, sondern wegen der guten Empfindungen, die sie mir bereiten. Lieben wir alle nicht nur unsere Begierde - und nicht das Begehrte?“

Damit verschaffte sich Stefanie einen starken Abgang.

Der Vater erwartete sie bereits ungeduldig im Wartezimmer.

„Papa, hat dich mein Anblick schon mal irgendwann erregt?“

Dem Vater blieb verlegen der Mund offen stehen. Sein Gesicht verfärbte sich ein wenig, was Stefanie misstrauisch machte.

Schweigend verließen sie die Praxis. Lautlos schritt der Vater neben seiner geliebten Tochter her.

„Hat es dir sonst etwas gebracht?“, wollte der Vater schließlich wissen.

„Absolut nichts!“, antwortete Stefanie. „Das können wir uns sparen. Oder wir gehen woandershin.“

Damit bestätigte sich für den Vater sein Vorurteil über Psychologen bzw. Psychiater, und sofort musste er an den Bruder denken.

„Du weißt doch, Steffi, dass Onkel Matthias wegen seiner Scheu vor Frauen ebenfalls in psychiatrischer Behandlung war. Mit Allgemeinplätzen hat man ihn abgespeist und nur abgezockt.“

„Vati, du kannst nicht alle über einen Kamm scheren. Überall gibt es schwarze Schafe.“

Erstinformation zum Werk

Namenloser Tod ist zwar ein Roman, basiert aber auf einem tatsächlichen Geschehen. Der Autor Siegfried Naujeck spricht deshalb von einer *authentisch-fiktiven Erzählung*.

Es geht um das Erwachsenwerden. Das Schicksal der Protagonistin Stefanie Blech fesselt, obwohl oder gerade, weil es das einer ganz normalen Jugendlichen ist. Dass es keinen eigentlichen Knackpunkt gibt, an dem es kippt und ab dem es zwangsläufig auf die Katastrophe hinauslaufen müsste, macht nachdenklich.

Die Suche nach Entgrenzungen gehört zu jeder Jugend - wer erinnert sich nicht an das Austesten, Verschieben, Ignorieren oder Überspringen von Grenzen? Viel kennenlernen und ausprobieren wollen - den Aktionsradius ausdehnen, die Welt neu denken und erfinden ... Dies fühlt sich in jedem Alter anders an, doch in der Jugend ist es besonders aufregend.

Rauschmittel sind rund um den Erdball eine Verlockung, wenn Bewusstseinsweiterung gesucht wird. Sie gelten als geeignet, in psychisch ungeahnte Sphären vorzustoßen bzw. Hemmungen abzubauen, wenn man Neues wagen will.

Wenn die Lust auf Grenzüberschreitungen und neue Erfahrungen eine Suchtkarriere zur Folge hat, von der die eigene Familie und die unmittelbare Nachbarschaft nichts merkt, macht das betroffen und wirft viele Fragen auf. Diese Fragen wirken lange nach und lassen sich letztlich mit einer Reihe von Fehlentwicklungen verknüpfen, die im Kontext des Zeitgeistes zu diskutieren sind.

Das Buch ist verankert in der Gegenwart. Die Tragödie der Blechs ereignete sich in den neuen Bundesländern. Stefanie war die erste Drogentote Sachsen-Anhalts. So stand es jedenfalls in den Schlagzeilen. Im Sommer des Jahres 2000 wurde sie Opfer gepanschter Ecstasy-Tabletten. Sie hatten

keine Prägung. Solche Pillen nennt man *namenlos* bzw. *No name*. Das gab dem Buch den Titel.

Ich werde die Sanduhr deines kurzen Lebens noch einmal umdrehen, schreibt Siegfried Naujeck im Prolog. Dazu hat er recherchiert, fühlte sich der realen Ebene verpflichtet. Er sah Stefanie aufwachsen, war ihr sozusagen *nachbarschaftlich verbunden*. Er erlebte sie als Grenzgängerin mit diffuser Identität.

Du wirst uns die Augen öffnen! Wir werden hinsehen, das ist der Sinn deines Todes, ruft der Autor vor dem ersten Kapitel *seiner lieben Stefanie* zu, die er noch mal leben und sterben lässt - als *Sensibelste der Sippe*. Auf diskursiver Ebene bindet er die Ereignisse und Fakten reflektorisch zusammen.

Juristisch hatte Stefanies Tod Konsequenzen. Vor dem Hintergrund, dass weiterhin illegale Rauschmittel eine lukrative Handelsware sind, Gegenmaßnahmen sich als relativ stumpf erweisen und Staaten an legalen Rauschmitteln wie Alkohol und Nikotin gerne mittels Steuern mitverdienen, erheben sich immer wieder moralische Fragen. Nicht zuletzt deshalb sollte Stefanie als *Symptomträgerin in einer Gesellschaft mit Borderline-Zügen ihrem sinnlosen Tod schriftstellerisch entrissen* werden.

Obwohl von Anfang an klar ist, wie die Jagd nach Kicks und Highlights endet, berührt das Vorhersehbare. Wechselnde Stimmungen, Sehnsüchte und Hoffnungen tragen dazu bei, dass die Frage nach Identifikationsmöglichkeiten auf der Suche nach Liebe, Glück und Geborgenheit immer wieder erneut unter den Nägeln brennt. Wo es um individuelles Gewissen bzw. die Instanzen des Lebens, der Ordnung und der Welt geht, gewinnt übergeordnetes philosophisches Interesse mit zeitlosem Charakter Platz.

Lektüreschlüssel
von Renate Schauer zum Roman
„Namenloser Tod“ von Siegfried Naujeck

- Erstinformation zum Werk*
- Personen und Werkaufbau*
- Inhaltsangabe mit IX Frageblöcken*
- Autor, Zeit und Interpretation*
- Rezeption*
- Lektüre- und Filmtipps*

Inhaltsangabe mit IX Frageblöcken

Kapitel 1:

Die Geschichte beginnt - nach einem Prolog - im September 1998 mit dem Besuch des 477. Eisleber Wiesenmarktes. Inmitten dieses Geschehens werden Stefanie, ihre Eltern sowie ihre Schwester Bettina und ihr Freund Thomas eingeführt. Ein lustiger Tag. Nur Thomas hätte etwas lustiger sein dürfen!

Kapitel 2:

Ein Highlight: Bungeejumping! Das Erlebnis wird ausführlich geschildert, Stefanies Lieblingsfilm *Titanic* erwähnt und Vater Blechs Mentalität kurz angerissen. Trennung von Thomas, Einführung der Freundin Mareen. Stefanie liest im *Flirt- & Erotikhoroskop*. Das Tagebuch wird ihr ständiger und zuverlässiger Begleiter.

Kapitel 3:

Saunabesuch mit den Eltern und Schwester Bettina. Diskussion über eine Bluttransfusion aufgrund der Pigmentstörungen Stefanies. Sie hadert mit ihrer Blässe und ist über ihr Aussehen verunsichert, doch ihr Vater nennt sie ... *meine schöne Prinzessin*.

Kapitel 4:

Über den MDR-Weckdienst erfährt Stefanie, dass sie Thomas offenbar noch immer etwas bedeutet. Das schmeichelt ihr. Sie schreibt ihm einen Liebesbrief, den sie aber nicht abschickt. Fotosession (Oben-ohne-Bilder) mit Mareen. Damals gibt man die Bilder noch zum Entwickeln ab, und die Mädchen sorgen sich um die *Schweigepflicht* des bearbeitenden Personals.

I. Fragen:

- *Wie wirkt das Familienleben in den bisherigen Episoden?*
- *Wie stehen die Personen zueinander?*
- *Wie geht Stefanie mit Langeweile und Spannung um?*